

Aussprache

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **41 (1985)**

Heft 4

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Falsche Betonung und Aussprache von Fremdwörtern und Fremdnamen an den Medien

Offiziell ist ein Fremdwort, das nach den Ausspracheregeln den Ton auf der letzten Silbe trägt: offiziell. Dasselbe gilt für viele andere Begriffe: generell, finanziell, direkt, effizient, Tabák, Musik, Kritik; Fremdwörter haben den Akzent nicht, wie die deutschstämmigen Begriffe, auf der ersten, sondern auf einer hintern Silbe. Doch neuerdings gehen die Nachrichtensprecher andere Wege; beinahe täglich vernimmt man in diesem Bereich Regelwidriges: Ein Verband übt „Kritik“ an einem Bundesbeschluß, es ist ein „offizieller Staatsbesuch“ in Sicht, die Festlichkeiten im Jubiläumsjahr 1991 sollen ein „nationales Großereignis“ werden usw.

Wie ist diese seltsame Entwicklung zu erklären? Am Anfang mag das Bedürfnis gestanden haben, einen Gegensatz zu verdeutlichen. Da, wo sich zwei Fremdwörter nur auf der ersten Silbe unterscheiden, während die übrigen gleich lauten, mag sich eine Akzentverschiebung tatsächlich rechtfertigen; also betont man: Kóalition und Opposition, sózialistisch und kómmunistisch, nátionál und ínternational. Aber diese neue Akzentsetzung gerät leicht in den Sog der Gewohnheit: statt republikánisch und demokrátisch heißt es nun républikanisch und démokratisch. Und weil die Leute am Bildschirm für Tausende ein nachahmenswertes Vorbild sind, verbreitet sich die regelwidrige Betonung — wie dies in der Volkssprache längst geschehen ist: alte „Eindeutschungen“ wie Cásino (für Casíno) und Spittel (für Spítál) bezeugen es. Wer weiß, vielleicht schaffen die Herrschaften auf diese Weise mit der Zeit neues Recht und machen so — durch die Vorverlegung des Worttons — auch andere Fremdwörter zu Lehnwörtern.

Anders bei *Stockholm*. Einer unserer Sprecher hat die unnatürliche, hyperkorrekte Aussprache mit dem spitzen S eingeführt, und nun breitet sich die Unsitte epidemisch aus. Beinahe Tag für Tag ist am Bildschirm von S-trukturen, S-toppstraßen und ähnlichen Geziertheiten die Rede. Dabei ist es doch offenkundig, daß viele dieser Begriffe unserem eigenen Wortschatz nahestehen: in „S-tockholm“ könnte jeder die Verwandtschaft mit Stock, in der „S-toppstraße“ die mit stopfen, verstopfen erkennen. Andere dieser gehätschelten St-Begriffe haben längst den Status („S-tatus“?) eines Lehnwortes erlangt und brauchen deshalb keine „s-tilvolle“ Sonderbehandlung mehr.

Zu *Libyen*. Noch immer bringen es gewisse Leute fertig, von „Lübien“ zu sprechen. Daß diese Lautform durch nichts zu rechtfertigen ist, liegt auf der Hand; wenn schon, müßte es „Libüen“ heißen, doch wer wagt sich schon an ein derartiges Sprechkunststück heran! Aber das eigenwillige „Libyen“ ruft eine Reihe weiterer Begriffe auf den Plan, und es erhebt sich die Frage, wie sie auszusprechen sind. Ist Syrakus Sürakus oder Sirakus? Muß es immer und jederzeit Gümnasium, Hüdrant, Sürien, Hüpothek, Türann heißen, oder darf man unter Umständen (wie im Dialekt) auch Gimnasium, Sirien, Hidrant, Hipothek, Tirann sagen? Schillers „Ring des Polykrates“ ist für die meisten von uns ganz selbstverständlich der Ring des Polükrates, so hat man's in der Schule gelernt; wir sprechen wohl auch von der Insel „Sült“, auch die, welche nicht wissen, daß der Name Sylt dänisch ist und daß in den nordischen Sprachen das y automatisch als ü gesprochen wird (Nynorsk zum Beispiel lautet „Nünorsk“).

Unklarheiten noch und noch. Wir sagen „Hümne“ (Hymne) und „Hübris“ (Hybris); in Hyäne und Ibykus bleiben wir beim i. Die Franzosen schreiben tyran und sprechen tiran. Übrigens: das Ypsilon (Üpsilon? Ipsilon?) ist griechischen Ursprungs. Wie haben es die alten Griechen wohl ausgesprochen? „Kupfer“ scheint darauf eine Antwort zu geben. Das Wort bezeichnet das „kyprische“ Erz, das Erz aus Zypern; folglich muß y zuzeiten als u gesprochen worden sein . . .

Hans Sommer

Ortsnamen

Zum Dialektsalat in unsern SAC-Führern

Dialektschreibung von Gipfel- und andern Örtlichkeitsnamen ist ein ausgewachsener Unsinn. Dies vor allem, weil die Übung sich überhaupt nicht konsequent durchexerzieren läßt. Der Versuch einer solchen Konsequenz wurde denn auch weder von Karten- noch von Führer-Machern ernsthaft unternommen. Dazu nur ein Beispiel: Horn und Horen in der gleichen Bergkette, nämlich „Diechternhorn“ — „Ofenhoren“ (Urner Alpen West, S. 92 und 93). Sehr oft geht auch die Dialektschreibung, verglichen mit der örtlichen Mundart, völlig daneben. Der Haslitaler zum Beispiel sagt nicht „Chli Gelmerhorn“, sondern „Chlin Gelmerhorn“. Er spricht auch nicht von einer „Mittagsflue“, sondern klar und deutlich von der „Mittagsflöh“. Daß der Konflikt rund um Grenzberge noch um einiges unlösbarer sein muß, liegt auf der Hand. So ist beispielsweise in der neueren LK Sustenpaß 1 : 50 000 das Glockhaus (Grenzberg zwischen Oberhasli und Obwalden, Kulminationspunkt der westlichen Melchtaler Alpen) auf haslitalerisch mit „Glogghüs“ benannt. Obwalden hat aber zweifellos ebensoviel Anrecht auf den Gipfel, darum müßte er gleichzeitig auch „Glogghuis“ heißen (gemäß einem Hotelnamen auf Melchsee-Frutt). Der „Horn-Hore“-Salat bringt auch Konflikte mit dem Wallis, denn der Oberwalliser sagt bekanntlich „Horu“. Warum überdies aus zahllosen Lücken „Licken“ werden mußten (wieder einmal inkonsequent — nicht aus allen!), aus den alt-eingebürgerten Gerstenhörnern am Grimselpaß „Gärstenhörner“ (seltsamerweise nicht auch noch gerade „-horen“), aus dem ebenfalls unverwechselbaren Hühnerstock und Hühnertälhorn das völlig unmögliche „Hien-der . . .“, und warum es oberhalb von Guttannen eine Alp namens Holzhaus und eine andere namens Steinhüs (ebenfalls ein Steinhühshorn) gibt — das alles bleibt dem gewöhnlichen Sterblichen ebenso schleierhaft wie etwa eine „Wätterlimi“, wo doch Wetterhorn und Wettersattel ihren alten Habit beibehalten durften, oder ein „Brünberg“ (nicht etwa -bärg) in der Juchlistockkette, der vom jedem Alpinisten geläufigen Brunberg zu diesem sprachlichen Zwitter herabgewürdigt wurde.

Die Beispiele namengeberischer Kapriolen ließen sich beliebig vermehren. Ich verzichte darauf. Meine Hoffnung indessen: daß künftige SAC-Führer-Autoren sich nicht mehr von der offenbar unter Kartenmachern grassierenden Kinderkrankheit Dialektitis anstecken lassen. Die schmucken und ebenso nützlichen wie handlichen SAC-Führer verdienen es nicht, auf diese Art mit einem Anstrich von Lächerlichkeit „ausgezeichnet“ zu werden.

Ernst Nägeli